

Technosophische Revolution und christliches Humanum

1. Grundlagen des christlichen Menschenbildes im Wandel der Zeit

Ein einheitliches christliches Menschenbild über zwei Jahrtausende hinweg gibt es nicht. Grundlegendes steht in der Bibel. Dort finden sich viele Aussagen und Bilder. Die biblische Sicht des Humanen ist als „Dreiecks-Bild“ (*Georg Kraus*) beschrieben worden:¹ Sie vereinigt eine personale, soziale und religiöse Dimension. Ins Philosophische gewendet, lassen diese sich wie folgt beschreiben: Integralität des Menschen, Universalität und Transzendentalität. Personalität umfaßt dabei die lebendige Einheit von Leib, Seele und Geist. Ohne Gemeinschaft kommt der Mensch nicht zur vollen Verwirklichung seiner Potenz. Diese horizontale Dimension wird ergänzt durch die vertikale, den Bezug zu Gott. Den in der Geschichte des Christentums oft verborgenen anthropozentrischen Grundzug stellte im letzten Jahrhundert niemand so pointiert heraus wie der Theologe *Karl Rahner*. Er betrachtet Christus als exemplarischen Fall im Rahmen einer langen Annäherung der Menschheit an Gott.² Mit der Inkarnation fällt nach seiner Ansicht jede Theologie zwingend mit Anthropologie zusammen.

Den Verfassern des Neuen Testaments – das Alte ist hier aus Platzgründen auszuklammern³ – geht es nicht zuerst um den Menschen, sondern um die Verkündigung Jesu als Messias. Dennoch wird eine Perspektive vom Menschen deutlich. Der Gekreuzigte vermittelt den Eindruck eines schwachen, hilflosen, ohnmächtigen Menschen, eines unendlich Leidenden. In den Evangelien begegnen uns Kranke, Aussätzige, Besessene, Leidgeplagte, von Schuld Gequälte, selten die Höheren der Gesellschaft.⁴ Die Marginalisierten werden zum Mittelpunkt der christlichen Sicht vom Humanen. Allen diesen Ausgestoßenen gilt der Ruf des Menschensohnes und er ist nicht wenigen Hoffnung in schlimmen Lebenssituationen. Das Schwache und Erbärmliche wird auf diese Weise aufgewertet, nicht die Synthese von Gutheit und Schönheit, die von klassisch-griechischen Autoren und Künstlern als Ideal hervorgehoben wurde. Die makellose Person ist im Besonderen in den Statuen von *Phidias* und *Praxiteles* verkörpert.⁵

Das biblische Menschenbild ist jedoch mit dem christlichen nicht völlig identisch. Letzteres kommt nicht ohne Überlagerung mit philosophischen Theoremen aus. Das Spannungsverhältnis zwischen der philosophischen und der biblisch-christlichen Überlieferung ist immer wieder thematisiert worden.⁶ Die folgenreiche Interpretation der christlichen Lehre durch *Augustinus* verankerte den platonischen Leib-Seele-Dualismus endgültig im Christentum. „Gott und die Seele will ich erkennen – sonst nichts, nein, sonst nichts“, so die bekannte Aussage in den „Soli-loquia“. Die Seele macht demnach den Menschen zum Menschen. Der gleichfalls

einflußreiche *Thomas von Aquin* hingegen lehnte sich in seiner Auffassung von der Seele als Form des Körpers stärker an *Aristoteles* an. Einer der einflußreichen *Thomas*-Experten des 20. Jahrhunderts, *Josef Pieper*, faßte seine Thesen über das christliche Menschenbild nach *Thomas* dahingehend zusammen, daß Menschenbild und Tugendethik stark miteinander verbunden sind.⁷

Die enge Verbindung von Leib und Seele, wie sie sich bei *Thomas* findet, behält auch heute seine Bedeutung. Dieses Kompositum ist Vorstellungen wie denen des transhumanistischen Platonikers *Hans Moravec* diametral entgegengesetzt. Er will die gesamte Informationsstruktur des Menschen erfassen und sie auf ein unsterbliches Medium übertragen.⁸ Der Zerfall des Körpers ist keiner Erörterung wert. Wo findet im neuesten Platonismus der Geist seine Weiterexistenz? War es im antiken Griechenland meist der *Nous*, der als letzter Ort dient, liest man gegenwärtig viel über das Fortleben entsprechender Daten in der *Cloud*.

Pieper will eine Neubewertung des altbacken klingenden Ausdrucks „Tugend“, der in der Alltagssprache oft wenig mit dem tieferen Sinn etwa in der thomistischen Philosophie oder in der theologischen Rezeption des letzten Jahrhunderts zu tun habe. Der christliche Denker postuliert, daß der Mensch richtig „ist“, und das gilt in seiner natürlichen wie übernatürlichen Seinsweise.⁹ Gottes- und die damit korrespondierende Nächstenliebe sind für ihn oberste Tugenden. Die göttlichen Tugenden stehen für den Christen über den seit der Antike überlieferten Kardinaltugenden.

Für eine Revolution der christlichen Sicht vom Menschen im 20. Jahrhundert sorgte das vielschichtige Phänomen des Personalismus. Im neuscholastischen Denken werden diverse Theoreme des *Thomas*, die einst fortschrittlichen Charakter besaßen, in freiheitskritischer Absicht verwendet. So bleibt neuscholastischen Sozialethikern aufgrund metaphysisch-naturrechtlicher Grundprämissen, die zumeist als statisch ausgelegt werden, ein Zugang zu den dynamischen Prinzipien des Rechts- und Verfassungsstaates weithin verwehrt. In langsamer Abwendung von diesen Grundlagen versuchen Vertreter personalistischer Ansätze, beispielsweise *Jacques Maritain*, *Emmanuel Mounier*, *Karl Rahner*, *Edith Stein* und *Theodor Steinbüchel*, personale Freiheit, Autonomie und Verantwortlichkeit zum Zentrum ihres Denkens zu machen. *Heinrich Schmidinger* gibt die Kerninhalte des Personalismus wie folgt wieder:¹⁰ Die Fähigkeit des Menschen, seine Identität frei bestimmen zu können; der Mensch lebt in seiner unverwechselbaren Einzigartigkeit; Selbstbestimmung und Autonomie bestehen nur in Bezug auf das konkrete „Du“ des Anderen; die Erfüllung der personalen Existenz ist nicht ohne die Relation zu Gott zu erreichen als dem, der unser Leben trägt. Hier liegen wichtige philosophische und theologische Hintergründe für die schrittweise Versöhnung mit den Menschenrechten, wie sie spätestens im II. Vaticanum zum Ausdruck kommt.¹¹ Bekannte Verlautbarungen im Vorfeld wie auch während des Konzils selbst wären ohne diese Wende nicht zustande gekommen. In den Sozialzyklen „*Mater et magistra*“ und „*Pacem in terris*“ sind personalistische Einflüsse unübersehbar.

Grundlagen und Voraussetzungen personalistischer Sicht finden sich bereits im 19. Jahrhundert, gerade auf sozialem Gebiet. Die für die katholische Soziallehre, etwa für *Heinrich Pesch* und seine Schule, basale Perspektive empfiehlt die

Wahrnehmung einer Mittelposition. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde eine liberal-individualistische Position im politischen Spektrum stark, die bürgerliche Interessen vertrat. Gegen diese mehr oder weniger bindungslose Anthropologie bildeten sich kollektivistische Vorstellungen, am ausgeprägtesten wohl im Marxismus. Der Einzelne ist demnach nichts, die Gesamtheit praktisch alles. Gegen diese beiden Extreme betont die personale Perspektive, daß das Individuum, das zentrale Momente seines Daseins (Geburt, Tod und so fort) nur als einzelnes Wesen vollziehen kann, sich immer schon in Gemeinschaft vorfindet und diese zu keinem Zeitpunkt entbehren kann.

Noch die Gründung der CDU 1945 ist ohne diese personalistischen Gedankengänge nicht vorstellbar.¹² Die moderate Verbindung von Individualität und Kommunitarität stellt bis heute die Essenz der katholischen Soziallehre dar.¹³ In Zukunft wird das Verständnis von Person und Personalität weniger im Konflikt mit Weltanschauungen und Ideologien konturiert werden müssen und auch nicht – wie im klassischen Modell der Philosophie – in Abgrenzung zum Göttlichen (nach oben) wie zum Tierischen (nach unten); vielmehr rückt die Maschine mehr und mehr in die Position des Vergleichsmaßstabes. Der Paradigmenwechsel unserer Zeit besteht in vermehrten Austauschprozessen von Mensch und Maschine. Der Mensch wird auf absehbare Zeit nicht verschwinden, wohl aber vermehrt in von ihm geschaffenen künstlichen Welten leben, im „second life“ der elektronischen Netze.

2. Personalität, Autonomie und Anthropozentrismus

Was sagen uns die christlich-anthropologischen Konzeptionen im Hinblick auf den „Menschenbilderstreit“ (*Friedrich W. Graf*) in der unmittelbaren Gegenwart, in der die technologischen Herausforderungen immer mehr hervortreten? *Josef Pieper*, *Romano Guardini*¹⁴, *Max Müller*¹⁵ und andere, die sich aus christlicher Perspektive mit Tugend und christlichem Menschenbild – beides hängt zusammen – beschäftigen, unterstreichen stets das Regiment des Geistes. Sie exponieren weiter die Verpflichtung zu gewissen inhaltlichen Dispositionen. *Pieper* verteidigt die Präponderanz des Geistes gegen die liberalistische These „Der Mensch ist gut“, die unterschätze, daß das Geistige Angriffen aus niederen Triebsschichten ausgesetzt sein könne. Er hebt den Unterschied zwischen der liberalen und der christlichen Ausrichtung des Handelns hervor¹⁶, wobei es indessen auch Übereinstimmungen gibt: Beide weltanschaulichen Richtungen können ihre anthropozentrische Grundorientierung nicht verbergen. Ihre Begründungen sind jedoch verschieden.

Die Welt als Arbeitsfeld und Herrschaftsraum zu verstehen, läßt sich aus der Bibel, den bekannten Stellen aus dem Buch Genesis (Gen 1,28), ableiten. Deren entmythologisierende Implikationen sind oft beschrieben worden. Dennoch bleiben in der Bibel mythologische Reste, die spätestens in der Neuzeit aufgeklärten Verdikten verfallen sind.¹⁷ Durch diesen fundamentalen Prozeß der Entdivinisierung wird die Welt zu einem „der Gestaltung freigegebenen Objekt des Menschen“.¹⁸ Dieser ist in der Konsequenz solcher schöpfungsgeschichtlichen Vorgaben das Wesen der Selbstursächlichkeit, das Macht über seine eigenen Werke besitzt.¹⁹ Er verfügt über Teilhabe an der „divina providentia“, an der Vor(her)sehung Gottes, wie es am

pointiertesten wohl *Thomas von Aquin* herausgearbeitet hat. Von ihm wurden Grundlagen eines theologischen Subjektstatus des Menschen geliefert, der dessen Autonomie starkmacht.

Dieser herkömmlich biblisch begründete Anthropozentrismus, der auch in seinen neuzeitlichen Fortführungen den Primat von Sprache und Geist hervorhebt, wirft seine Schatten auf die gegenwärtige Welt. Mit *Jan Ross* ist es ein namhafter Publizist, der die Notwendigkeit der Verteidigung des Menschen unter Berufung auf Gott hervorkehrt.²⁰ Diese Haltung ist zweifellos notwendig. Aufmerksamen Beobachtern des wissenschaftlichen Fortschritts und seiner Facetten ist es bereits vor Jahrzehnten, lange vor der Big-Data-Revolution, nicht entgangen, daß immer präzisere „moderne“ Wahrheiten, die mathematisch angegeben werden können, sprachlich oder gedanklich schwer faßbar sind. Die Philosophin *Hannah Arendt* streicht heraus, wie unsinnig es sei, solche mathematischen Kontexte „in Begriffe zu fassen und in einem sprechend-aussagenden Zusammenhang anschaulich zu machen“.²¹ Angesichts der Bedeutung dieser Entwicklungen bedürfe es der Erfindung von intelligenten Maschinen, die „uns das Denken und Sprechen abnehmen“.²² Die Hilflosigkeit des Menschen und sein Angewiesensein auf diese Techniken zeigen sich vor diesem Hintergrund um so eindringlicher. *Arendts* Aussagen erweisen sich im nachhinein als überaus prophetisch.

Die Big-Data-Revolution konkretisiert derartige Vorhersagen. Wenn die Datafizierung dazu führt, daß das soziale Verhalten des Menschen relativ genau vorausberechnet werden kann, was immer mehr der Realität entspricht, so führt dieser Trend faktisch zum Ende einer freien und vom Geist angeregten Handlungsweise. Ein Abweichen von gesetzlich vorgegebenen Normen wird so mehr und mehr nicht nur schädlich, sondern auch unmöglich. Eine Konsequenz wäre die totale Programmierung, die Roboterwerdung des Menschen²³, eine wesentliche Ausprägung der Posthumanität.²⁴

Eine andere Wurzel stellt demgegenüber das prometheische Denken der frühen Neuzeit dar, welches das biblische Denken fortsetzt – und das in denkbar einseitiger Weise. Der biblische Gärtnerauftrag wird in einen reinen Herrschaftsauftrag verkehrt. Dieser Ansatz wird repräsentiert durch Denker wie *Francis Bacon*, *Thomas Hobbes* und *René Descartes*, der postuliert, die Menschen zu „Herren und Meister der Natur“ zu machen. Hieraus resultieren wesentliche Grundlagen der neuzeitlichen Subjektphilosophie, die im deutschen Idealismus ihren Höhepunkt erfuhr. Der Autonomie- und Emanzipationsgedanke wird von dieser Richtung betont. Sogar Grundstrukturen liberalen Denkens fehlen in den entsprechenden frühneuzeitlichen Entwürfen nicht, wenngleich sie oft mehr versteckt als offen zum Ausdruck kommen.

Auch der vielleicht wirkmächtigste liberale Denker in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, *John Rawls*, steht zumindest nach Ansicht seiner Kritiker in der Tradition der neuzeitlichen Unterwerfungssattitüde.²⁵ Er konzipiert den Menschen als oberstes Gut, das über allen anderen Gütern steht. Dagegen will der Philosoph *Michael Walzer*, der eine alternative Gerechtigkeitstheorie vorgelegt hat, den Menschen in ein „Set von Gütern“ integrieren – eine Auffassung, die, im Gegensatz zu

Rawls' Überlegungen, die ökologische Wende adäquat zu berücksichtigen versucht.²⁶

Seit der ökologischen Wende vor einigen Jahrzehnten gibt es deutliche Kritik an der Verabsolutierung der christlichen wie liberalen Mittelpunktstellung des Humanen, die lange Zeit weltanschauungsübergreifend geteilt worden ist. Eine Phalanx von Gegnern – die von *Carl Amery* bis *Eugen Drewermann* reicht – unterstellt ihr eine Mitverantwortung an dem Raubbau an der Natur. Lange Zeit hatte es den Anschein, als sei das bio- und physiozentrische Weltbild das attraktivere. Muß nicht der „böse“ Mensch aus seiner privilegierten Position verschwinden, um das Übel abzuschaffen oder wenigstens zu vermindern? Ist er nicht nur Leben „inmitten von Leben“, wie es der Humanist und Nobelpreisträger *Albert Schweitzer* ausgedrückt hat?

In der Tat war in der Antike die Einheit von Mensch und Natur eine kaum hinterfragte Selbstverständlichkeit. Im Christentum wird Natur als Schöpfung begriffen, die dem Menschen zur Gestaltung freigegeben ist. Das kulturelle Element findet so eine Legitimierung, was bis in die Gegenwart führt; denn die Digitalisierung zählt zu den eminenten Kulturleistungen unserer Zeit.²⁷ Im Hinblick auf die Hinterfragung der menschlichen Mittelpunktstellung durch verselbständigte Technik, deren Gefahren *Martin Heidegger* bereits vor weit über einem halben Jahrhundert ins Bewußtsein gerufen hat²⁸, ist es sinnvoll, die Übereinstimmungen im Menschenbild von Christentum und Liberalismus vermehrt herauszustellen; die vielfältigen Streitigkeiten im Laufe der Geschichte können angesichts der bevorstehenden Herausforderungen zurücktreten.

Ein kurzer Blick in die Geistesgeschichte vermag solche Grundlinien zu bekräftigen: Bestandteile aus christlichem Glauben und Philosophie formten das abendländisch-neuzeitliche Menschenbild. Eine folgenreiche Zäsur bildete die humanistische Revolution, die sich am Ende des Mittelalters und in der Renaissance immer deutlicher bemerkbar machte. Der Grundzug ins Diesseitige ist unverkennbar. Der Typ, der Kraft, Tat und Schönheit repräsentiert, war nun das Ideal, nicht mehr der kontemplative. Immer stärker rückte der Mensch in den Mittelpunkt; er versuchte, an seinem eigenen Maß alles zu messen und zu werten. Die untereinander keinesfalls harmonischen Strömungen Renaissance, Humanismus und Reformation stehen, ob gewollt oder nicht, am Anfang des Aufstiegs des Individuums. Der Renaissancedenker und Frühhumanist *Pico della Mirandola*, ohne christlichen Hintergrund nicht zu verstehen, wertete den Menschen auf, indem er ihm Würde („dignitas“) zuschrieb. Das spezifische Kriterium des Humanum sei seine Freiheit, sich – wie immer eingeschränkt – zum Göttlichen erheben oder auch zum Tier absinken zu können. Der Mensch sei ein „Wesen der Autoplastik“ und besitze „autodemiurgische Kompetenz“.²⁹ Es lag nahe, daß von diesen frühneuzeitlichen Ansichten ein Weg ins 20. Jahrhundert führte.

In zentralen Aussagen *Picos* hat man stets die frühe Vorwegnahme einer radikalisierten Auffassung gesehen, die man üblicherweise als existentialistisch bezeichnet. Diese Strömung leugnet in ihren diversen Spielarten ein vorgegebenes Wesen des Menschen. Dieses müsse vielmehr durch menschliches Handeln erst geschaffen werden. Wie *Pico* und die Existentialisten sehen auch die heutigen Transhu-

manisten die Grenzen menschlichen Daseins als nicht festgelegt; daher seien die Möglichkeiten mittels „Anthropotechniken“ (*Peter Sloterdijk*) beliebig erweiterbar. Was die Evolution im Laufe unvorstellbar langer Zeiträume mehr oder weniger zufällig kreierte habe, solle nunmehr planvoll mittels technischer Interventionen geschaffen werden. Der Mensch, der nach einem berühmten Psalmenspruch nur wenig geringer ist als Gott, mutiert nach *Sigmund Freud* mehr und mehr zum „Prothesengott“. Nunmehr soll er in den Überlegungen von Trans- und Posthumanisten echter Gott werden. Demnach müsse der herkömmliche Mensch überwunden und eine posthumane Existenz eingeleitet werden.

Die Ausbreitung des anthropozentrischen Impulses, der – wie erwähnt – dezidiert christliche Wurzeln aufweist und in der neuzeitlichen Philosophie unter anderen Prämissen einen beispiellosen Siegeszug vermelden kann, ist an bestimmte sozialgeschichtliche Bedingungen gebunden. Dieser ideenpolitische Komplex erhielt spätestens im 18. Jahrhundert enorme politische und soziale Relevanz. Das Zeitalter der Massen kündigte sich in diesem Zentennium und im darauffolgenden mit voller Wucht an. Insbesondere in Militär und der beginnenden industriellen Produktion wurden immer größere Menschenmengen gebraucht. Dieser Bedarf ist als maßgeblicher sozialgeschichtlicher Hintergrund für die Ausbreitung des politischen Liberalismus und für die zunehmende Forderung nach Menschenrechten, zuerst weitgehend auf Europa begrenzt, zu beachten.³⁰ Die Frage, die sich an dieser Stelle stellt, lautet: Wird der anthropozentrische Anspruch, ohne den die Genese der Menschenrechte als Form der Privilegierung vor anderen Wesen kaum denkbar ist, auch dann aufrechtzuerhalten sein, wenn die Schwächen des Menschen im Vergleich zu stetig besseren Maschinen immer offensichtlicher werden?

Der Liberalismus ist der Erbe von Aufklärung und Humanismus auf politischem wie ökonomischem Sektor. Diese Richtung stellt die Autonomie der Persönlichkeit wie die Macht des freien Willens heraus. Der inhärente Anthropozentrismus ist evident. Der Einzelne kann sich frei zwischen Gut und Böse entscheiden. Auch im Christentum und in vielen theologischen Diskussionen spielt die Willens- und Entscheidungsfreiheit eine zentrale Rolle³¹, wie entsprechende Debatten von *Irenäus von Lyon* über *Augustinus*³², *Thomas von Aquin*³³, *Luis de Molina* und *Calvin* bis ins 20. Jahrhundert belegen.

Obwohl der Liberalismus in seiner postmodernen Variante immer noch das Lebensgefühl in westlichen Gesellschaften dominiert, dürfte es mit dieser Vorherrschaft bald vorbei sein. Der Niedergang wird schleichend erfolgen. Vergleichbar damit ist der Bedeutungsverlust des christlichen Glaubens in der Neuzeit, der sich auch über einen langen Zeitraum erstreckt hat und dessen Hintergründe bis heute Gegenstand erregter Kontroversen sind.³⁴

3. Vom Menschbilder- zum Technikbilderstreit

Daß Menschen- und Technikbilder stets korrelieren, ist eine alte Erkenntnis. So nehmen Roboter gerne menschenähnliche Züge an. Auf diese Weise soll Menschen ihr Unbehagen genommen werden. Häufig gebraucht (wie zurückgewiesen) wird die Analogie von Gehirn und Computer. Freilich geht es dabei nicht nur um

Äußerlichkeiten, sondern um Befähigungen: Einer der wichtigen Gründe für die Vehemenz, mit der die alte Frage „Was ist der Mensch“ neu gestellt wird³⁵, ist die zunehmende Macht von immer klügeren Maschinen mit sprunghaft sich vergrößernden Problemlösungskapazitäten. Die Bedeutung des Menschen wird durch diese Entwicklung massiv in Frage gestellt. Die Vorrangstellung dürfte verlorengehen, wenn seine Leistungsfähigkeit, besonders die intellektuelle, in relativer Hinsicht nachläßt. Die zunehmende Entkopplung von Bewußtsein und Intelligenz ist in ihren Wirkungen längst spürbar. Wenn Autos, um ein einleuchtendes Beispiel zu präsentieren, mehr und mehr „autonom“ funktionieren, wird nicht nur der menschliche Fahrer überflüssig; der Mensch erleidet insgesamt einen demütigenden Prestigeverlust. Langfristig liegt sogar ein Verbot der Bedienung des Automobils durch den Menschen nahe, vor allem aus versicherungsrechtlichen Gründen. Der Mensch ist in solchen Fällen nicht nur unnützlich, sondern finanziell kontraproduktiv, und diese Kontraproduktivität läßt sich sogar auf Euro und Cent berechnen. Die Höhe der zu zahlenden Police wird in absehbarer Zukunft darüber Auskunft geben. Beim Menschen dürfte sie um einiges teurer als bei der Maschine sein.

Welche historischen Hintergründe sind auszumachen? Die ersten Anzeichen des posthumanistischen Umschwungs, die von einer breiteren Öffentlichkeit kaum bemerkt wurden, kann man in die 1940er Jahre datieren.³⁶ Die Debatte um Kybernetik, aus der exzellente Wissenschaftler wie *Norbert Wiener* und *Gotthard Günther* herausragten, nivellierte erstmals in größerem Stil Mensch und Maschine. Der Mensch erscheint in etlichen dieser Kontroversen wie eine Datenverarbeitungsapparatur, die Input verwandelt und somit Output generiert. Der geniale Mathematiker und Codeknacker *Allan Turing* prophezeite schon in den 1950er Jahren über Künstliche Intelligenz: Ist sie einmal in der Welt, werde sie den Menschen in absehbarer Zeit übertreffen. Rund sechs Jahrzehnten nach seinen Prognosen weiß man, wie sehr die Aussagen in die richtige Richtung gegangen sind. Der kreative Entwickler fokussierte seine Vorstellungen im Widerstreit von Mensch und Maschine, genannt Turing-Test, der die mathematische Funktionsanalogie von Mensch und Maschine veranschaulichen wollte. Er war sich im klaren darüber, daß das Bild des Menschen von dieser Entwicklung maßgeblich betroffen ist. Viele reale technische Neuerungen seither verdeutlichen das Potential der Apparaturen. Fortgeschrittene Robotertechnik, Cyborgs, Designer-Mensch, PID und In-vitro-Fertilisation werfen die Frage nach der Quintessenz des Menschen auf.³⁷ Der Bezug von Gott und Mensch dient in der Relation von Bild und Abbild als Vorbild für das Verhältnis von Mensch und Maschine.

Auf welche Weise schränkt die Möglichkeit, größere Datenmengen zu generieren, die menschliche Kreativität ein? Die Chance, mittels einer immer größeren Macht von Künstlicher Intelligenz den Menschen besser kennenzulernen als dieser sich selbst, macht die Vorstellung vom freien Individuum tendenziell zum Auslaufmodell. Die Juristin *Yvonne Hofstetter*, Geschäftsführerin einer Firma, die Künstliche Intelligenz herstellt, schärft das Bewußtsein unserer Menschenwürde inmitten einer Welt, in der die Gefahr wächst, immer mehr zu Sklaven der Algorithmen zu werden. Am Schluß ihres Buches „Sie wissen alles“ arbeitet sie heraus, inwiefern die „Big-Data-Revolution“ als „Angriff auf den Menschen“ betrachtet werden kann.³⁸

Sie erwähnt, daß acht Data Scientists in der Lage sind, aus Inhalten, die Millionen Facebook-Nutzer einstellten, „klug“ zu werden. Der Rest der Mitarbeiter der Computerfirma „Sun Microsystems“, die einstmal 16.000 Menschen beschäftigte, ist dabei, schrittweise zur „Rationalisierungsreserve“ (*John Gage*) zu mutieren. Nicht nur für eine christliche Perspektive auf die Arbeitswelt bedeutet diese Entwicklung eine immense Herausforderung.³⁹

Künstliche Intelligenz und immer bessere Maschinen relativieren den Personenstatus des Menschen in erheblichem Maße. Die weitere Entwicklung ist ungefähr absehbar. Bis 2030 sollen weltweit über 100 Milliarden Gegenstände im Rahmen des „Internets der Dinge“ miteinander vernetzt sein und so in kommunikativer Verbindung stehen.⁴⁰ Der Mensch, der mittels des Smartphones ein Teil dieses Netzwerkes ist, ist schon zahlenmäßig hoffnungslos unterlegen. Freiheit und Würde spielen in diesen Prozessen keinerlei Rolle. Die Sensortechnik, so darf vermutet werden, geht über kurz oder lang eigene Wege. Sie ist schon jetzt nur schwer zu steuern.

Wie sehr die Entkopplung von Bewußtsein und Intelligenz eine Revolution des humanistischen Weltbildes, das seinerseits das transzendente beerbt hat, bewirkt, ist an einem Beispiel zu erklären. Der Humanist kann dem Gläubigen sagen, der Gottesglaube spiele sich im Gehirn des Menschen ab. Ein Vertreter der modernen Datenreligion wiederum kann dem Humanisten mitteilen, daß das Gehirn ebenso auf Algorithmen fuße wie ein Computer, nur auf organischen statt auf künstlichen. Der Mensch ist also nicht mehr Mitte und Maß, wie es einst der Humanismus in all seinen Varianten propagierte. Werden die Menschenrechte jenseits bloßer Traditionen fortbestehen, wenn ihr Träger nicht mehr Krone der Schöpfung ist, sondern Diener von perfekten, aber apersonalen Apparaturen?

Wenn der Mensch zusehends die Kontrolle über wesentliche Abläufe seines Daseins verliert – worüber schon aufgrund der zu bewältigenden Datenfülle und der Komplexität elektronischer Vernetzung kein Zweifel bestehen kann –, sind auch die Prämissen des humanistischen Welt- und Menschenbildes langfristig kaum aufrechtzuerhalten. Mag es auch Konsens der antiutilitaristischen Ethik sein, Personen als Anerkennungsgemeinschaften, die über kein besonderes Leistungsmerkmal verfügen müssen, zu begreifen,⁴¹ so spielt diese Sicht bei der historischen Genese von Würde- und Rechekonzeptionen keine Rolle. Der *Homo sapiens* war bisher allen Wesen faktisch überlegen. Hier liegt ein wesentlicher Grund für seine starke Stellung auch in normativer Hinsicht. Es ist kein Zufall, daß Menschen Würde und Recht einander zuzuschreiben in der Lage sind. Die Diskussionen über autonomes Autofahren, über Robotertechnik, die Roboter herstellt, und über medizinische Diagnosen des IBM-Computers Watson, der schnellere und bessere Ergebnisse liefert als ein Arzt aus Fleisch und Blut dies könnte, sind statt vieler anderer zu erwähnen.

Ob der optimierte Mensch mittels einer Verschmelzung von herkömmlich biologischem Material und Maschine zustande kommt, erscheint allerdings noch nicht ausgemacht. Der Liberalismus verschwindet trotz schlechter Zukunftsaussichten nicht von heute auf morgen. Aber einige seiner Grundlagen wirken obsolet. Wenn Algorithmen wirklich besser wissen, was für den Menschen gut ist, als er selbst,

erscheint ein Anstoßen der Bürger („Nudge“) gerechtfertigt. Solche Anregungen des Staates im Hinblick auf gesunde Ernährung, Sport, umweltbewußtes Verhalten und so fort sind den Verhaltensökonom *Richard H. Thaler* und *Cass R. Sunstein* zufolge durchaus förderlich, agieren Menschen doch nicht wirklich rational.⁴² Diese Vorschläge firmieren unter dem euphemistischen Stichwort „liberaler Paternalismus“. In Wirklichkeit wird das eigentlich rationale Verhalten modernen Möglichkeiten von Big Data zugeschrieben, während der Mensch als letztlich irrational handelnd hingestellt wird.

Mit dieser Sicht einer insgesamt defizienten menschlichen Rationalität korrelieren Forschungsergebnisse, die von Wissenschaftlern aus anderen Disziplinen geliefert werden. An einer Stelle seines vieldiskutierten Buches „Schnelles Denken, langsames Denken“ kommt der Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaften und Psychologe *Daniel Kahneman* zu einem Gesamturteil über die von ihm durchgeführten Experimente:⁴³ „Viele Menschen vertrauen ihren Intuitionen allzusehr.“ *Kahneman* geht davon aus, daß alle Wahrnehmung in zwei unterschiedlichen Systemen erfaßt werden können: „System 1“ und „System 2“. Das eine System arbeitet automatisch und schnell, das andere führt anstrengendere mentale Tätigkeiten durch. Ein Teil des menschlichen Denkens ist danach stark assoziativ ausgerichtet. *Kahneman* präsentiert viele Belege für die Annahme, daß von einer durchgängig rationalen Denkweise nicht gesprochen werden kann. Damit ist er nicht der Erste seines Fachgebiets, der mit viel Material Autonomie als Illusion entlarven möchte. *Skinners* Resultate haben schon vor längerer Zeit dieses „erkenntnisleitende Interesse“ untermauert. Wenn die Datenwissenschaft die Unzulänglichkeiten menschlicher Kognition aufdecken kann, dann ist es naheliegend, Methoden zu entwickeln, die dem Abhilfe schaffen. Die Notwendigkeit paternalistischer Fürsorge ist eine zwingende Schlußfolgerung, die man aus *Kahnemans* Analysen ziehen muß.⁴⁴ Die verbesserungswürdige Kognition bedarf der Nachhilfe.

Nicht nur die stetig verbesserte Maschinenteknik stellt die Errungenschaften von Freiheit und Würde in Frage; weiter werden sie auch von anderen Wissenschaftsdisziplinen auf den Prüfstand gestellt. Etliche prominente Neurobiologen wie *Wolf Singer* und *Gerhard Roth* wollen den freien Willen als Illusion entlarven. Der weltberühmte Psychologe *Burrhus F. Skinner* betrachtete einst den Menschen als konditionierbares Wesen. Mit bestimmten Methoden wollte er das humane Verhalten sowohl kontrollieren als auch prognostizieren, was zu seiner Zeit aufgrund der geringen Datenverarbeitungskapazität nur eingeschränkt hatte funktionieren können. Gegen solche Versuche eines naturalistischen Menschenbildes zog der britische Schriftsteller *Clive S. Lewis* bereits im Rahmen einer während des Zweiten Weltkrieges gehaltenen Vorlesung ins Feld, die in deutscher Sprache später unter dem Titel „Die Abschaffung des Menschen“ erschien: „Der Endzustand ist da, wenn der Mensch mit Hilfe von Eugenik und vorgeburtlicher Konditionierung und dank einer Erziehung, die auf perfekt angewandter Psychologie beruht, absolute Kontrolle über sich selbst erlangt hat. Die menschliche Natur wird das letzte sein, das vor dem Menschen kapituliert.“⁴⁵

Die Gefahren der Biotechnologien, die heute überall diskutiert werden, hat er hell-sichtig vorhergesehen: „Falls ein bestimmtes Zeitalter dank der Eugenik und einer

wissenschaftlichen Erziehung die Macht erlangte, seine Nachkommen nach Belieben herzustellen, so sind eben in Wirklichkeit alle nachfolgenden Menschen dieser Macht unterworfen.“⁴⁶ Heute zeigen sich diese Gefahren auch im allgegenwärtigen Informationsbereich. Wenige Experten, die entsprechende Datenbanken beherrschen, haben Macht über eine große Zahl von Menschen; hinzu kommen die damit eng verbundenen krassen Ungleichheiten des Vermögens.⁴⁷ Über die Aktualität derartiger Gedanken ist kein Wort zu verlieren.

Wie sehr der technosophische Diskurs alte Fragen von Unsterblichkeit berührt, die traditionell auf transzendente Feld diskutiert werden, wird in vielen Publikationen aus dem Silicon Valley deutlich. *Ray Kurzweil*, eines der Häupter der Transhumanisten, verfaßte eine „Immortalitäts-Technosophie“. Die Schöpfung sei nicht perfekt – eben keine neue Erkenntnis in der Geschichte unserer Gattung. Der entscheidende Mangel, der Tod, sei auszumerzen. Ewiges Wohlergehen und Glück leuchteten in nicht allzu ferner Zukunft auf. *Kurzweil*, 1948 geboren, möchte das irdische Paradies noch erleben. Die Fortschrittsgläubigkeit in der wichtigen US-Ideenschmiede hat sich hier längst auf die Glorifizierung technischer Neuheiten verlagert, die jenen Menschen zum Durchbruch verhelfen sollen, auf den staatliche Zwangsbeglückter schon lange warten. Einige Kontinuen sind bekannt: Die Intention, die menschliche Natur zu verwandeln und den „ethische Grenzen setzenden, absoluten Normativ-Grund Gott“ (*Schacht*) auszuschalten, ist hier wie dort zu erkennen. Der Google-Chefingenieur *Ray Kurzweil*, kreativer Kopf auf verschiedenen Sektoren des Computerwesens, kehrt „Singularität“ als ultimatives Ziel hervor. Aus der Generalüberholung traditioneller humaner Wesen, vor allem mittels Verschmelzung mit technischen Innovationen, soll eine upgedatete „Menschheit 2.0“ hervorgehen.⁴⁸ In ihrem Mittelpunkt soll *Kurzweil* zufolge eine digitale Computer-Mensch-Spezies stehen.

Wie die Aufklärer mit ihrem progressiven Gedankengut sieht *Kurzweil* einen Trend zum Besseren, Überlegenen, Leistungsfähigeren in der Natur am Werk. Durch technische Mittel können diese Veränderungen nachhaltig verkürzt werden. Die natürliche Selektion ist demnach zu langsam. Viele der Technikfreaks sehen eine „Superintelligenz“ (*Nick Bostrom*) am Horizont und fragen sich: Wann wird sie realisiert werden? Wann ereignet sich eine „Intelligenzexplosion“ (*Irving John Good*), die stets begrenzte, in der Biologie wurzelnde menschliche Problemlösungskapazitäten bald hinter sich läßt? Es wird in vielen intellektuellen Zirkeln nach einer ultraintelligenten Maschine gesucht, die menschlich-mentale Befähigungen weit übertrifft. Sehnsüchtig wird die Verschmelzung von Mensch und Maschine erwartet, der die erlösende Einzigartigkeit an geistigem Potential gelingen soll. Dieser „Mensch 2.0“, die technische Variante des *nietzscheanischen* Übermenschen, dürfte mit der bekannten natürlichen Version der Gattung wenig zu tun haben. Die auf diesen Punkt projizierten Hoffnungen erinnern, so profan sie auch sein mögen, an den besonders in der frühen Kirche lebendigen Glauben an Christus als den Erstgeborenen eines neuen Himmels und einer neuen Erde.

Kurzweil kann auf eine beachtliche Geschichte der Singularitäts-Konzeption rekurrieren. Nicht zuletzt in astrophysikalischen Zusammenhängen und verbunden mit prominenten Namen wie *Stephen Hawking* und *Roger Penrose* kommt ihr seit

Jahrzehnten einige Bedeutung zu. In den 1960er Jahren wurden erstmals differenzierte mathematische Entwürfe vorgelegt, die beinhalten, wie Roboter selbst Roboter herstellen können. *Kurzweil* untermauert die Ernsthaftigkeit seiner Überlegungen, die manchen wie *Science fiction* anmuten, mit der (zusammen mit anderen und einer Finanzspritze von Google ermöglichten) Gründung der *Singularity University* vor einigen Jahren. Diese Schimäre aus Teilzeituniversität, *Think Tank* und *Start-up*-Investition soll das institutionalisieren, was *Kurzweil* als spätes Pendant des Urknalls begreift. Alle Facetten der optimierten „brave new world“ werden präsentiert. Die Zivilisation kann demnach in wenigen Jahren auf ungeahnte Höhen gehoben werden. Prominente Besucher auch aus Deutschland haben sich über das kalifornische Technologie-Mekka beeindruckt gezeigt. Der Optimismus strahlt längst in alle Welt aus.

Viele wollen wissen: Welchen Vorteil hätte das erwünschte *Tuning* der Gehirne, das *Kurzweil* mit seinem Team anpreist? Supercomputer werden sicherlich in absehbarer Zeit Bewußtseinsscans anbieten. Was ist daran faszinierend, daß Intelligenz mehr und mehr vom herkömmlichen biologischen Material entkoppelt wird? Gewiß kann man im ersten Moment erstaunt sein über neue Möglichkeiten. Freilich ist unklar, wem sie ein schönes Leben bringen sollen, wenn es nicht der Mensch ist. Solange nicht klar ist, wer die neuen Regenten der zukünftigen Zivilisation (und was ihre Bedürfnisse) sind, so lange bleibt im Ungewissen, welche Bedeutung die ins Unermeßliche gesteigerten technischen Wachstumsraten besitzen. „Posthumanismus“ ist nur ein Schlagwort, bis man weiß, welche Subjekte den Menschen beerben.

4. Mensch als Auslaufmodell?

Welche Bedeutung dem Menschen in den unterschiedlichen kulturwissenschaftlichen Disziplinen zukommt, ist seit Jahrzehnten umstritten. *Michel Foucaults* wirkmächtiges Diktum am Ende seiner Schrift „Die Ordnung der Dinge“ in den 1960er Jahren lautet: Wenn „diese Dispositionen ins Wanken gerieten, wie an der Grenze des 18. Jahrhunderts die Grundlage des klassischen Denkens es tat, dann kann man sehr wohl wetten, daß der Mensch verschwindet, wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand.“⁴⁹ Die Dominanz des Subjekts im Rahmen sämtlicher Wissenschaftsdiskurse wird hinterfragt. Um 2000 hingegen veröffentlichte der Philosoph *Andreas Steffens* eine Monographie, die die Philosophie des 20. Jahrhunderts unter dem Hauptgesichtspunkt der „Wiederkehr des Menschen“ rekonstruiert.⁵⁰

Steffens Arbeit erwähnt die wichtigste Fragestellung zu dieser Thematik nicht einmal: Wie entwickelt sich das Mensch-Maschine-Verhältnis? Hätte er diesen Konnex zur Kenntnis genommen, wäre er bei der Formulierung des Titels seiner Untersuchung wohl vorsichtiger gewesen. Die Grundlinien des christlichen Menschbildes sind leicht anzugeben. Es legt Wert auf die Orientierung am Schwachen, Kranken, Hilfsbedürftigen – und das von den Anfängen des Christentums bis zu heutigen Debatten über die Würde des ungeborenen und verlöschenden Lebens. Dagegen ist die transhumanistische Technikdebatte, die einige Ambivalenzen gleichwohl nicht verbergen kann, von Perfektion und Perfektionierbarkeit geprägt.

Die Anlehnung an das herkömmlich klassisch-griechische Menschenbild der *Kalokagathia* liegt auf der Hand. Der herkömmliche menschliche Organismus, beispielsweise die ihn konstituierenden Proteine, gilt den betreffenden Protagonisten zwar als schwach, verletzlich und krankheitsanfällig. Er ist aber durch technische Implantate, denen mitunter göttliche Eigenschaften zugeschrieben werden, nachhaltig zu verbessern. Über den Menschen hinausgehen, so lautet das Motto der Transhumanisten. Für manche Vertreter dieser – sehr heterogenen – Richtung steht am Ende dieser Substitutionsprozesse die Unsterblichkeit. Das Paradies soll auf die Erde geholt werden. Es wird in den betreffenden Zirkeln allerdings zu wenig über die negativen Folgen dieses wohl unerreichbaren Postulats diskutiert. Jeder kennt die Probleme, von der (gemäß dieser Prämissen) unvermeidlichen Überbevölkerung über die Verflachung des Daseins bis zu einem sinnvollen Zeitmanagement. Zuerst einmal ist zu klären, um welche Wesen es sich bei den Trans- und Posthumanen handeln soll.

Gerade das seit einigen Jahren immer wieder neu ausgerufene Zeitalter von *Big Data* gibt der Redeweise vom posthumanen Zeitalter Schubkraft. Leben wird durch exponentiell wachsende Datenmengen immer transparenter, immer stärker kontrolliert, in immer mehr Details zerlegt und immer mehr wissenschaftlich durchschaut⁵¹, immer auffälliger „durchwohnt“ (*Guardini*). Diese Tendenz widerstrebt klar den Grundstrukturen des christlich-personalen Menschenbildes, das ohne die Annahme von der „eigentümlichen Unfaßbarkeit der Person“ und ohne deren Relation zu Gott nicht auskommt.⁵² Person bedeutet in diesem Sinn, daß ich mit mir selbst alleine bin, im Inneren von keinem anderen vertreten oder ersetzt werden kann und nicht von äußeren Mächten zu durchleuchten bin. Letzteres geschieht durch technische Apparatur in zunehmendem Maße. Die Selbstzweckhaftigkeit des Menschen wird immer dezidiierter in Frage gestellt; er droht zum Appendix von ausgeklügelten Algorithmen zu werden.⁵³ Längst ist „Predictive Policing“ auch in Deutschland, erst recht in den USA verbreitet.⁵⁴ Man kann auf der Basis gesichert großer Datenmuster ein Verbrechen verhindern, bevor es überhaupt begangen wird. Der Einzelne erfährt unter Umständen, was er tun wird, ehe er überhaupt den Entschluß zur Handlung gefaßt hat. Es ist evident, wie sehr Freiheit auf diese Weise eingeschränkt wird. Man braucht kein Prophet zu sein, um zu erkennen, wie sich so ein immer mehr auf Prävention ausgerichtetes Strafrecht durchsetzt. Wenn Freiheit eine Wunschvorstellung ist und der Einzelne aufgrund bestimmter Parameter agiert und diese zu berechnen sind, dann wird in Zukunft das Streben der Strafverfolgungsbehörden vermehrt darauf gerichtet sein, einzugreifen, bevor die Tat geschieht. Die zukünftigen Möglichkeiten der Datenverarbeitung werden noch weitaus genauere Vorhersagen erlauben.

Hier sind Analogien zu neurobiologischen Forschungen offensichtlich. Namhafte Repräsentanten dieser Disziplin wie *Wolf Singer*, die Willensfreiheit als Illusion abtun, neigen dazu, menschliches Verhalten als berechenbar zu begreifen, wenn es einmal gelingen wird, sämtliche der zahllosen synaptischen Konjunktionen berechenbar zu machen. Dies ist natürlich nicht ohne informationsverarbeitende Methoden möglich, welche die neuronalen Netze in ihrer Korrelation erfassen. Übereinstimmungen mit dem Behaviorismus, besonders *Skinner*'scher Prägung, werden

deutlich. Er hat in den letzten Jahren nicht von ungefähr eine Renaissance erfahren. Heute können Reiz-Reaktionsmuster anhand der weitaus besseren Datenspeicherung und -generierung wesentlich besser eruiert werden.

Festzuhalten bleibt: Der Menschenbildstreit ist grundsätzlich nichts Neues. Schon im 20. Jahrhundert tobte er an vielen Fronten.⁵⁵ Seinerzeit bekämpften sich verschiedene Weltanschauungen und Ideologien. An solchen Konflikten sind auf allen Seiten Menschen beteiligt. Das Humanum erlebt ein letztes Hoch im Kampf der Giganten, wie im frühen 21. Jahrhundert offen zutage tritt. Der Mensch wird nochmals auf erschreckende Weise dem Menschen ein Wolf. Doch die Entwicklung nahm in den letzten Jahrzehnten eine Wende. Dieser Umbruch macht sich zuerst in diversen Wissenschaftsdisziplinen bemerkbar. Fast unbemerkt entwickelten Kybernetiker wie *Gotthard Günther*, dessen Relevanz für das Gegenwartsdenken noch stärker herauszustellen ist als bisher geschehen, in den 1950er und 1960er Jahren Modelle von Leben in Umrissen, in denen die Existenz des Menschen höchstens noch als Spezialfall bedeutsam ist.⁵⁶ Langsam kristallisieren sich technische Innovationen heraus, die erahnen lassen, welche technischen Korrelate dem kybernetischen Denken entsprechen. Die informationsverarbeitenden Techniken spielen nicht die geringste Rolle im Konzert der langsamen, aber unaufhaltsamen Entmächtigung des Menschen und seiner Stellung in der Welt. Die jüngste technische Entwicklung gibt solchen Relativierungen recht. Die Frage, ob sich letztlich tradierte Menschenbilder wie das christliche – in welcher Weise auch immer – oder naturalistische wie verschiedene von der Neurobiologie⁵⁷ ins Spiel gebrachte durchsetzen, hat noch keine Antwort gefunden.

Anmerkungen

- 1) Georg Kraus: Blickpunkt Mensch. Menschenbilder der Gegenwart aus christlicher Sicht, Donauwörth 1983.
- 2) Stellvertretend für viele andere Beiträge des Autors vgl. die Kompilation bei Karl Rahner: Grundkurs des Glaubens. Einführung in den Begriff des Christentums, 2. Auflage, Freiburg 2008.
- 3) Im Alten Testament gibt es nichtdestotrotz wichtige Aussagen über den Menschen, etwa, der Mensch sei „nur wenig geringer gemacht“ als Gott (Psalm 8,6).
- 4) Hans Maier: Welt ohne Christentum – was wäre anders? Freiburg/Basel/Wien 1999, bes. S. 12-16.
- 5) Wolfgang Huber: Ethik. Die Grundfragen unseres Lebens von der Geburt bis zum Tod, München 2016, S. 56.
- 6) Vgl. für das mittelalterliche Denken Martin Thurner: „Perfectissimum in tota natura“. Die Grundlagen des katholischen Menschenbildes in der Philosophie des Mittelalters, in: Bertram Stubenrauch/Michael Seewald (Hg.): Das Menschenbild der Konfessionen – Achillesferse der Ökumene, Freiburg/Basel/Wien 2015, S. 134-156, bes. 137-147; Richard Heinzmann: Anima unica forma corporis. Thomas von Aquin als Überwinder des platonisch-neuplatonischen Dualismus, in: Philosophisches Jahrbuch 93 (1986), S. 236-259.
- 7) Josef Pieper: Über das christliche Menschenbild, 2. Auflage, Freiburg 2002, S. 14.
- 8) Statt anderer: Hans Moravec: Computer übernehmen die Macht. Vom Siegeszug der künstlichen Intelligenz, Hamburg 1999.
- 9) Vgl. Pieper: Über das christliche Menschenbild (wie Anm. 7).

- 10) Heinrich Schmidinger: Der Mensch ist Person, Innsbruck 1999.
- 11) Zum gesamten Zusammenhang: Rudolf Uertz: Vom Gottesrecht zum Menschenrecht. Das katholische Staatsdenken in Deutschland von der Französischen Revolution zum Zweiten Vatikanischen Konzil (1789-1965), Paderborn u.a. 2005.
- 12) Jörg-Dieter Gauger u.a. (Hg.): Das christliche Menschenbild. Zur Geschichte, Theorie und Programmatik der CDU, Freiburg 2013.
- 13) Vgl. dazu die einflußreiche Schule des Solidarismus und ihre Lehrtraditionen: Felix Dirsch: Solidarität und Solidarismus. Ansätze zur Neuinterpretation einer modernen Strömung der katholischen Sozialphilosophie, Berlin 2006.
- 14) Romano Guardini: Welt und Person. Versuche zur christlichen Lehre vom Menschen (Romano-Guardini-Werke, herausgegeben von Franz Henrich, Bd. 7), 6. Auflage, Paderborn 1988.
- 15) Max Müller: Das christliche Menschenbild und die Weltanschauungen der Neuzeit: zwei Vorträge, gehalten in der Katholischen Studentenseelsorge zu Freiburg im Breisgau am 30. Juni und 5. Juli 1939, Freiburg 1945.
- 16) Aus der älteren Literatur immer noch lesenswert die Berichte einer Tagung an der Katholischen Akademie in Bayern, abgedruckt bei: Karl Forster (Hg.): Christentum und Liberalismus, München 1960; aus der neuesten Literatur: Philipp W. Hildmann/Johann C. Koecke (Hg.): Christentum und politische Liberalität: Zu den religiösen Wurzeln säkularer Demokratie (Berliner Bibliothek), Frankfurt a.M. 2016.
- 17) Vor diesem Hintergrund vgl. die Differenzierung zwischen – aus christlicher Sicht – legitimer Säkularisierung und illegitimem Säkularismus bei Friedrich Gogarten: Verhängnis und Hoffnung der Neuzeit. Die Säkularisierung als theologisches Problem, Stuttgart 1953.
- 18) Wilhelm Korff: Verstörter Fortschrittsglauben, in: ders.: Wie kann der Menschen glücken? Perspektiven der Ethik, München/Zürich 1985, S. 239-259, bes. S. 243-250; auch heutige Liberale heben mitunter die Voraussetzung des Christentums mit seiner frühen Unterscheidung des Weltlichen vom Geistlichen hervor: Marcello Pera: Warum wir uns Christen nennen müssen. Plädoyer eines Liberalen. Mit einem Vorwort von Papst Benedikt XVI., Augsburg 2009.
- 19) Thomas von Aquin: Summa Theologiae I-II, prologus.
- 20) Jan Ross: Die Verteidigung des Menschen. Warum Gott gebraucht wird, Bonn 2012, S. 40, der das „Menschenbild der Religion“ mit Pascal darin verortet, daß der Mensch den Menschen unendlich übersteigen könne, was ohne das Potential Gottes nicht möglich sei. Fraglich ist, welches Potential immer intelligentere Maschinen demnächst zur Verfügung stellen werden; ähnlich argumentiert Rolf Bauerdick: Wenn Gott verschwindet, verschwindet der Mensch: Eine Verteidigung des Glaubens, Stuttgart 2016.
- 21) Hannah Arendt: Vita activa oder Vom tätigen Leben, 5. Auflage, München/Zürich 1987, S. 9.
- 22) Ebd., S. 10.
- 23) Zur Robokratie vgl. Thomas Wagner: Robokratie. Google, das Silicon Valley und der Mensch als Auslaufmodell (Neue kleine Bibliothek), Köln 2015.
- 24) Hintergründe sind nachzulesen in der ausgezeichneten Studie von Philipp von Becker: Der neue Glaube an die Unsterblichkeit. Transhumanismus, Biotechnik und digitaler Kapitalismus, Wien 2015, S. 99-106, bes. S. 106.
- 25) Zu Rawls' Interpretation des politischen Liberalismus: John Rawls: Die Idee des politischen Liberalismus: Aufsätze 1978–1989, Frankfurt a.M. 1994; ders.: Politischer Liberalismus, Frankfurt a.M. 2003.
- 26) Michael Walzer: Sphären der Gerechtigkeit: Ein Plädoyer für Pluralität und Gleichheit, 2. Auflage, Frankfurt a.M. 2006.

- 27) Über diesen Aspekt der Digitalisierung vgl. Yvonne Hofstetter: Das Ende der Demokratie. Wie die künstliche Intelligenz die Politik übernimmt und uns entmündigt, München 2016, S. 50-77.
- 28) Stellvertretend für andere einschlägige Publikationen aus der Feder des Autors vgl. Martin Heidegger: Die Technik und die Kehre, 13. Auflage, Stuttgart 2014.
- 29) Peter Sloterdijk: Nach Gott, Berlin 2017, S. 221/222.
- 30) Vgl. die ausführlichen Schilderungen der „humanistischen Revolution“ bei Yuval Noah Harari: Homo Deus. Eine Geschichte von Morgen. Aus dem Englischen übersetzt von Andreas Wirthensohn, München 2017, S. 301-375, der die Krise des so siegreichen humanistischen Projekts betont, da die Fähigkeiten des Menschen durch die modernen Wissenschaften immer mehr desillusioniert werden. Zentrale Prämissen des Liberalismus wie der freie Wille und die Überlegenheit der eigenen Spezies sind ungewiß wie nie.
- 31) Zum Überblick über die theologischen Auseinandersetzungen um Freiheit und Willensfreiheit vgl. Michael Greiner: Frei vor Gott. Theologische Perspektiven auf die menschliche Freiheit, in: Heinrich Schmidinger/Clemens Sedmak (Hg.): Der Mensch – ein freies Wesen? Autonomie – Personalität – Verantwortung, Darmstadt 2005, S. 49-72.
- 32) Zu Augustinus' Sicht der Willensfreiheit, die sich im Laufe seines Lebens änderte, vgl. Klaus Kahnert: Augustinus: De libero arbitrio – Über die freie Willensentscheidung, in: Uwe an der Heiden/Helmut Schneider (Hg.): Hat der Mensch einen freien Willen? Die Antworten der großen Philosophen, Stuttgart 2007, S. 87-99.
- 33) Zu Thomas' Perspektive vgl. Peter Nickl: Thomas von Aquin und Meister Eckhart. Freiheit als Seinsprinzip, in: an der Heiden/Schneider: Hat der Mensch (wie Anm. 32), S. 100-113.
- 34) Symptomatisch die Auseinandersetzungen um das Buch von Charles Taylor: Ein säkulares Zeitalter, Frankfurt a.M. 2012, der einen Bogen schlägt von 1500 bis in die unmittelbare Gegenwart und die Frage stellt, warum heute das Rechtfertigungsbedürftig ist, was vor einem halben Jahrtausend noch weithin selbstverständlich gewesen ist.
- 35) Zu neuen Antwortversuchen auf die alte Frage vgl. die Beiträge im Sammelband: Norbert Bolz/Andreas Münkler (Hg.): Was ist der Mensch? München 2003.
- 36) Vgl. die umfassende historische Rekonstruktion bei Thomas Rid: Maschinendämmerung. Eine kurze Geschichte der Kybernetik. Aus dem Englischen von Michael Adrian, Berlin 2016.
- 37) Als skizzenhafter Zugang: Walter Ch. Zimmerli: Der Mensch als Quintessenz. Ein kleiner Beitrag zu einem großen philosophischen Thema, in: Bolz/Münkler: Was ist der Mensch (wie Anm. 35), S. 213-231.
- 38) Yvonne Hofstetter: Sie wissen alles. Wie intelligente Maschinen in unser Leben eindringen und warum wir für unsere Freiheit kämpfen müssen, München 2014 Pos. 3749-3972 (Kindle-Ausgabe); zum weiten Feld „Big Data“ vgl. den Überblick bei Viktor Mayer-Schönberger/Kenneth Cukier: Big Data. Die Revolution, die unser Leben verändern wird. Übersetzung aus dem Englischen von Dagmar Mallett, 2. Auflage, München 2013.
- 39) Erste Studien aus christlich-sozialethischer Perspektive liegen bereits vor: Martin Welsch: Der arbeitende Mensch im Angesicht des technologischen Fortschritts. Skizzen zu künftigen Herausforderungen der christlichen Anthropologie, in: Stubenrauch/Seewald: Das Menschenbild (wie Anm. 6), S. 272-288.
- 40) Hofstetter: Das Ende (wie Anm. 27), S. 76.
- 41) Robert Spaemann: Personen. Versuche über den Unterschied zwischen ‚etwas‘ und ‚jemand‘, Stuttgart 1996, der Menschsein und Personalität unabdingbar miteinander verbunden sieht.
- 42) Cass R. Sunstein/Richard H. Thaler: Nudge: Wie man kluge Entscheidungen anstößt, München 2010.
- 43) Daniel Kahneman: Schnelles Denken, langsames Denken, München 2012, S. 62.

- 44) Kai Schlieter: Die Herrschaftsformel. Wie Künstliche Intelligenz uns berechnet, steuert und unser Leben verändert, Frankfurt a.M. 2015, Pos. 2004.
- 45) Clive S. Lewis: Die Abschaffung des Menschen, Einsiedeln 1979, S. 62; zur Bedeutung dieses wichtigen christlich-kulturkritischen Buches aus Sicht der unmittelbaren Gegenwart vgl. Norbert Feinendegen: Denk-Wege zu Christus. C.S. Lewis als kritischer Denker der Moderne, Regensburg 2008, S. 112-121 u.ö., der besonders die Kritik der unbegrenzten Naturbeherrschung in den Mittelpunkt der Betrachtungen Lewis' stellt; vgl. auch ders.: „Wer alles durchschaut, sieht nichts mehr“. C.S. Lewis' Kritik am neuzeitlichen Paradigma wissenschaftlicher Aufklärung, in: Thomas Möllenbeck/Berthold Wald (Hg.): Wahrheit und Selbstüberschreitung. C.S. Lewis und Josef Pieper über den Menschen, Paderborn 2011, S. 21-48; zu den transhumanistischen Absichten der Abschaffung des Menschen vgl. den gleichnamigen Abschnitt bei Markus Jansen: Digitale Herrschaft. Über das Zeitalter der globalen Kontrolle und wie Transhumanismus und Synthetische Biologie das Leben neu definieren, Stuttgart 2015, S. 219-301.
- 46) Lewis: Die Abschaffung (wie Anm. 45), S. 60.
- 47) Vgl. Jaron Lanier: Wem gehört die Zukunft? „Du bist nicht der Kunde der Internetkonzerne. Du bist ihr Produkt“, 2. Auflage, Hamburg 2014.
- 48) Ray Kurzweil: Menschheit 2.0. Die Singularität naht, Berlin 2014, der das Jahr 2045 als Zäsur markiert. Ab diesem Datum wird der Mensch verstärkt seine biologischen Einschränkungen mittels Technik kompensieren.
- 49) Michel Foucault: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, 12. Auflage, Frankfurt a.M. 1994, S. 462.
- 50) Andreas Steffens: Philosophie des 20. Jahrhunderts oder die Wiederkehr des Menschen, Stuttgart 1999.
- 51) Josef Ratzinger: Wendezeit für Europa? Diagnosen und Prognosen zur Lage von Kirche und Welt, Einsiedeln/Freiburg 1991, S. 20-25, hier S. 23, unterstreicht (mit Bezug auf Lewis) lange, bevor der Ausdruck „Big Data“ in aller Munde ist, die Gefahren, alle Wirkmechanismen des Menschen im Detail wissenschaftlich, etwa durch Mittel der Psychologie und Soziologie, aufzuhellen und zu glauben, den Menschen dann als Menschen erkannt zu haben: „Freilich – der durchschaute Mensch ist gar kein Mensch mehr, auch er kann vom Wesen solchen Erkennens nur noch pure Faktizität sein“. Jahre vorher hat der Soziologe Friedrich H. Tenbruck: Die unbewältigten Sozialwissenschaften und die Abschaffung des Menschen, Graz/Wien/Köln 1984, ähnliche Überlegungen in Hinblick auf seine Wissenschaftsdisziplin angestellt.
- 52) Guardini: Welt und Person (wie Anm. 14), S. 128.
- 53) Vgl. zu diesen Tendenzen Christoph Drösser: Total berechenbar? Wenn Algorithmen für uns entscheiden, München 2016.
- 54) Vgl. etwa Schlieter: Die Herrschaftsformel (wie Anm. 44), Pos. 3193-3229 (Kindle-Ausgabe).
- 55) Aus liberalprotestantischer Perspektive vgl. den Überblick bei Friedrich W. Graf: Mißbrauchte Götter. Zum Menschenbilderstreit in der Moderne, München 2009.
- 56) Gotthard Günther: Das Bewußtsein der Maschinen: Eine Metaphysik der Kybernetik. Mit einem Beitrag aus dem Nachlaß: »Erkennen und Wollen«, 3., ergänzte und bearbeitete Auflage, Baden-Baden 2002.
- 57) Wolf Singer: Ein neues Menschenbild? Gespräche über Hirnforschung, Frankfurt a.M. 2003.

Prof. Dr. phil. Felix Dirsch lehrt Politikwissenschaft an der Universität „Progress“ in Gjumri (Arm.) und ist Lehrbeauftragter für den Fachbereich „Politische Theorie“ an der Hochschule für Politik (München).